

und in dem theologischen Traktat auf Taf. 98 werden Worte, die oft wiederkehren, in der Weise gekürzt, dass nur der erste Buchstabe gesetzt und der letzte Buchstabe daneben oben rechts übergeschrieben wird, oder es werden mehrere Anfangsbuchstaben und mehrere Endbuchstaben in dieser Weise geschrieben. Diese Kürzungsmethode findet später allgemeine Verwendung (Taf. 100b. 110b). — Im XIV. Jahrhundert wird es mehr und mehr Brauch, die Wortendungen durch einen senkrechten oder schrägen Strich anzudeuten; dieser Strich bildet oft eine Schleife (Taf. 100b. 107b. 108. 110b). — Siehe über die Abkürzungen in der gotischen Schrift unten das Kapitel über die Abkürzungen des Mittelalters.

Ligaturen. Charakteristisch für die gotische Minuskel sind auch die vielen Bogenverbindungen. Vereinzelt finden sich diese eigentümlichen Ligaturen (die wir zuerst in der langobardisch-beneventanischen Schrift kennen lernten, siehe S. X) schon in der karolingischen Minuskel des XII. Jahrhunderts (siehe S. XX), aber erst im XIII. Jahrhundert wurden sie allgemeiner angewandt. Man befolgt die schon auf S. X erwähnte Schreibregel: „Wenn ein Buchstabe hinten mit demselben Bogen wie o schliesst, und der folgende Buchstabe mit dem Bogen des o beginnt, so werden diese beiden zusammenstossenden Bogen nicht getrennt, sondern in einander hineingeschrieben.“ Dadurch war ein Mittel geschaffen, auch die runden Buchstaben zu vereinigen, die bisher unnahbar gewesen waren. Oft sind auch runde Buchstaben in gerade hineingeschrieben. (Taf. 89. 93. 98. 101.) — Charakteristisch für die gotische Minuskel ist auch die häufig gebrauchte Ligatur mit rundem r. Während man rundes r früher nur nach o setzte, schreibt man es jetzt auch häufig nach anderen Buchstaben, die mit einem Bogen enden, z. B. nach b, d, g, h, p, v, und schliesslich behandelt man es, wie schon oben erwähnt, als einen selbständigen Buchstaben, der überall gebraucht werden kann. (Taf. 96b. 98. 99. 113a. 113b. Siehe W. Meyer, *Die Buchstaben-Verbindungen der sogenannten gotischen Schrift*, S. 6. 7. 19.)

Von den alten Ligaturen bleibt nur die von st in allgemeinem Gebrauch. Die von ct wird immer seltener; als Nachwirkung der früheren Ligatur behält t, wenn es auf c folgt, in vielen Handschriften einen verlängerten Schaft (Taf. 93. 96b. 100a). Auch die Ligatur & ist jetzt selten, da das tironische Zeichen für & bevorzugt wird. Zuweilen trifft man die Ligaturen be und de, in welchen e oben in den Langstrich von b oder d hineingeschrieben ist (Taf. 89; siehe S. XIX, unten).

Wort- und Satztrennung. Die Worttrennung ist jetzt im allgemeinen regelmässig durchgeführt, doch es gibt noch immer Handschriften, in denen Präpositionen und andere kleine Wörtchen zuweilen mit dem folgenden Wort zusammengeschrieben sind (Taf. 93. 95. 103). Als Interpunktionszeichen steht für die grosse Pause gewöhnlich ein Punkt (und der folgende Satz beginnt mit einem grossen Anfangsbuchstaben), für die kleine Pause ein Punkt mit einem schrägen Strich oder ein einfacher schräger Strich über der Grundlinie. Der Punkt steht auch oft für die kleine und die mittlere Pause, es folgt dann aber kein

grosser Anfangsbuchstabe. Fragesätze haben das Fragezeichen. Am Schluss der Urkunden kommen auch andere Interpunktionszeichen vor. (Taf. 91. 92. 96a. 101. 103b.) Im XV. Jahrhundert wird oft ein Doppelpunkt für die kleine Pause gesetzt; dieser Brauch findet sich auch in der ersten Bibel Gutenbergs, und er hat sich bis heute in den Messbüchern und Brevieren erhalten. Die Paragrafzeichen nehmen mit der Zeit die Gestalt eines grossen C an. Im XIII. Jahrhundert wird es immer mehr Sitte, die Initialen abwechselnd in roter und blauer Farbe auszuführen. Anstatt besondere Initialen herzustellen, füllte man später oft die Anfangsbuchstaben der Abschnitte und Sätze mit roter oder schwarzer Tinte oder man machte farbige Striche hinein. (Taf. 93. 95. 98. 102. 111.) Auf Taf. 110a ist durch sämtliche Anfangsbuchstaben, die dort unter einander stehen, eine rote Linie gezogen.

Bindestriche. Im XIV. Jahrhundert werden zuweilen an Stelle von einfachen Bindestrichen Doppelstriche gemacht, im XV. Jahrhundert geschieht dies häufiger. Doch in manchen Handschriften fehlen die Bindestriche. (Taf. 108. 113b.)

Die Ausschmückung der Handschriften erreicht im XIV. und XV. Jahrhundert den höchsten Grad der Vollendung (siehe die Werke über Kunstgeschichte).

L. Bethmann weist bei der Beschreibung der Handschriften des Klosters Mont St. Michel in der Normandie mit folgenden Worten auf die frühe Entwicklung der gotischen Schrift in Nordfrankreich hin: Hier ist „die Form der Schrift um ein halbes Jahrhundert wenigstens dem übrigen Europa voraus. Wenn man sie (die Handschrift des Siebert und das Chartular) und die übrigen derselben Zeit ansieht, so wird man sie unbedenklich ins XIII. Jahrhundert setzen; die gebrochene Form der Buchstaben, die krausen, schon ins Kleinliche fallenden Initialen, in denen zackige Ränder und Schattierungen an die Stelle der schönen schwellenden Züge treten — alles verrät das XIII. Jahrhundert, und doch gehören sie, Jahr für Jahr sich selbst urkundlich beglaubigend, dem XII. an. Auffallend ist, dass ganz dieselbe Erscheinung sich hier auch in der Baukunst findet; denn da herrscht zu eben dieser Zeit der Spitzbogen schon in der schönsten Entwicklung, während er ausser der Normandie erst viel später auftritt. Diese Analogie der Entwicklung der Schrift und der Architektur habe ich recht oft bemerkt; in der Geschichte der letzteren hat man noch viel zu wenig auf die Handschriften Rücksicht genommen, aus denen sich noch manches dafür gewinnen liesse.“ (*Étude sur les Niederlande, Belgien und Frankreich, im Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde*, 8, S. 6.)

Zahlreiche Abbildungen gotischer Schriften finden sich in den grossen Tafelwerken, die auf S. II genannt sind. Es sei noch im besonderen hingewiesen auf die Abbildungen bei W. Schum, *Exempla codicum Amploniensium Erfurtenisium saeculi IX—XV*, Berlin 1892; bei Reusens, *Éléments de paléographie*, Löwen 1899; bei J. Flammermont, *Album paléographique du nord de la France*, Lille 1896; bei O. Posse, *Die Lehre von den Privaturskunden*, Leipzig 1887; bei R. Thommen, *Schriftproben aus Handschriften des XIV.—XVI. Jahrhunderts*, Basel 1908; bei Piscicelli-Taeggi, *Palaeographia artistica di Montecassino*, Montecassino 1876—1882 (darin eine Abteilung über die *scriptura gotica vocalis*). — Über die Ausschmückung der gotischen Handschriften siehe unter anderen H. N. Humphreys, *The Illuminated Books of the Middle Ages* etc., London 1849; Kobell, *Kunstvolle Miniaturen und Initialen aus Handschriften des 4. bis 16. Jahrhunderts*; A. Lecoy de la Marche, *Les manuscrits et la miniature*, Paris, nouvelle édition; W. Wattenbach, *Das Schriftwesen im Mittelalter*, im Kapitel: *Malerei*; H. Janitschek, *Geschichte der deutschen Malerei*, im Kapitel: *Herrschaft und Blüte des nationalen Stils im Mittelalter*; Henry Martin, *Les miniaturistes français*, Paris 1906; G. Vitzthum, *Die Pariser Miniaturmalerei von der Zeit des hl. Ludwig bis zu Philipp von Valois*, Leipzig 1907. Viele andere Schriften sind erwähnt bei Gabriel Meier, *Die Fortschritte der Paläographie etc.* (im *Zentralblatt für Bibliothekswesen*, 17, 1900) im Kapitel: *Miniaturen*, S. 258, und bei A. Hortzschansky, *Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens*, Leipzig, seit 1904 (*Beiläge zum Zentralblatt für Bibliothekswesen*).

E. Die humanistische Schrift und die moderne gotische Schrift.

Seit dem XV. Jahrhundert gibt es in Westeuropa zwei Gruppen von Schriftgattungen: die der runden, humanistischen Schrift, welche auf der

alten karolingischen Minuskel beruht, und die der spitzen gotischen Schrift, welche aus der gotischen Minuskel des Mittelalters hervorgegangen ist.

1. Die humanistische Schrift.

Als im XIV. und XV. Jahrhundert in Italien die klassischen Studien wiederauflebten, wandte man auch den Schriftarten, in denen die Werke der lateinischen Schriftsteller überliefert waren, wieder grössere Aufmerksamkeit zu, und einige Humanisten begannen beim Kopieren alter Handschriften die runde, karolingische Minuskel nachzuahmen. So wurde diese Minuskel wieder bekannt und zu Ehren gebracht. Sie fand dann mehr und mehr Beifall, man begann sie für Schriftstücke jeder Art zu verwenden, man lehrte sie in den Schulen, man adoptierte sie in der päpstlichen Kanzlei für die Ausfertigung der Breven, und es

dauerte nicht lange, so wurde sie in Italien allgemein nachgeahmt. Man nannte sie *littera antiqua horum temporum*, italienisch *lettera antica nuova* oder einfach *antica*. Andere Namen dafür sind *rotonda*, *tonda*, *romana*. Die Buchdrucker bezeichnen sie gewöhnlich als Antiqua, die Paläographen als humanistische oder Renaissance-Schrift. Erleichtert war diese Rückkehr zur Rundschrift in Italien dadurch, dass man dort den Buchstaben auch zur Zeit der Herrschaft der Gotik stets eine gewisse Rundung gelassen hatte. Der Spitzschrift gab man jetzt, wie dem Spitzbogenstil, den verächtlichen Namen „gotisch“ d. h. barbarisch.